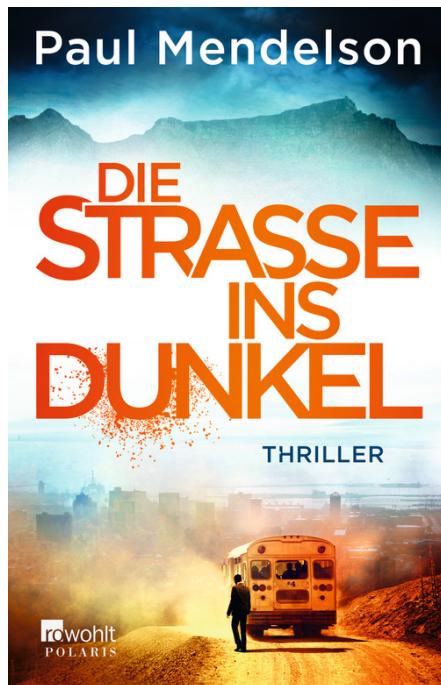


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27241-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Paul Mendelson

Die Straße ins Dunkel

Thriller ☐ Rowohlt Polaris

Aus dem Englischen von Jürgen Bürger

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel «The Serpentine Road» bei C & R Crime / Constable & Robinson Ltd., London.

Deutsche Erstausgabe ☐ Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, Januar 2017 ☐ Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg ☐ «The Serpentine Road» Copyright © 2015 by Paul Mendelson ☐ Redaktion Katrin Aé ☐ Umschlaggestaltung HAUPTMANN & KOMPANIE Werbeagentur, Zürich, nach einem Entwurf von Blacksheep, UK ☐ Umschlagabbildungen plainpicture / Goto-Foto / Joe Eitzen; Mike Smuts, africa-deluxetours.com ☐ Satz Maiola OTF (InDesign) bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin ☐ Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany ☐ ISBN 978 3 499 27241 7

Die Straße ins Dunkel

Inhalt

Anmerkung des Autors

Prolog

Januar 1994

Teil Eins

3. April 2015

Januar 1994

4. April 2015

Teil Zwei

1987

2015

1992

April 2015

30. Dezember 1993

2015

Januar 1994

2015

Teil Drei

Teil Vier

Epilog

Danksagungen

Anmerkung des Autors

Die Aktionen der *Azanian People's Liberation Army* (APLA) und die Ereignisse um den Anschlag auf die *Heidelberg Tavern* am 30. Dezember 1993 in Kapstadt entsprechen den Tatsachen. Der Bombenanschlag auf die *Victoria Drinking Hall* ist frei erfunden.

Ebenso erscheinen in dieser Geschichte neben vielen realen Adressen und Orten auch fiktive. Die Meinungen mancher Figuren über Menschen, die tatsächlich an der gegenwärtigen Geschichte Südafrikas teilhaben, ob lebendig oder tot, sind allein die Meinungen dieser Figuren – dies ist eine fiktive Erzählung.

Die Polizeibeamten der *Cape Town Metro Police* (Metro Police) sind ausschließlich für den Innenstadtbereich von Kapstadt, den sogenannten *Central Business District* (CBD), zuständig, und ihre Hauptaufgabe besteht darin, für die Sicherheit von Einwohnern und Touristen zu sorgen; sie kümmern sich also um Verstöße gegen städtische Verordnungen, Verkehrsdelikte und leisten Kriminalitätsprävention. Der *South African Police Service* (SAPS) ist der allgemeine Polizeidienst im ganzen Land.

Oranjezicht ist ein Wohngebiet oberhalb des CBD an den unteren Hängen des Tafelbergs und bietet von der einen Seite einen herrlichen Blick über die am Wasser liegenden Stadtteile, während sich auf der anderen die nahezu senkrechte Stirnseite des Tafelbergs erhebt.

Prolog

Januar 1994

Fassungslos starrt er auf die qualmende Leere an der Stelle, wo sich die vorangegangenen sechzig Jahre die Fassade der *Victoria Drinking Hall* befunden hatte. Über und hinter der Ruine ragt, verhüllt von schnell ziehenden dunklen Wolken, der Devil's Peak auf, und sporadisch geht ein schräg fallender, heftiger Regen auf die Besatzung der Rettungswagen und die Polizeibeamten nieder, die sich auf den abgesperrten Straßen am Brandort befinden.

South African Police Captain Vaughn de Vries kann acht abgedeckte Haufen in der Form menschlicher Gestalten ausmachen, die nebeneinander in vier Reihen aufgebahrt sind, und er spürt, wie sich seine Fäuste ballen und seine Kinnmuskulatur sich anspannt. Der Geruch verbrennenden Fleisches hat mit dem Duft des gerade zu Ende gehenden Sommers mit seinem *braai*, dem brutzelnden Grillfleisch, nichts gemein, ist vielmehr scharf und beißend. Vor dreiundzwanzig Tagen hat er den Bombenanschlag auf die *Heidelberg Tavern* erlebt, nur einen knappen Kilometer von hier entfernt. In den Augen der weißen Bevölkerung Kapstadts eine sinnlose Gräueltat. Er und seine Kollegen hatten schweißend im Revier verfolgt – wobei ihnen die Galle hochkam –, wie Nelson Mandela sich inmitten einer jubelnden Menschenmenge vom *Victor Verster Prison* entfernte, der zwangsläufige Weg Südafrikas nun unabänderlich ausgeschildert: Wahlen, eine neue Regierung der schwarzen Mehrheit, Präsident Mandela; das Ende, so glauben viele, ihres heißgeliebten Landes. Und doch nimmt die APLA, der bewaffnete Arm des *Pan African Congress*, auch noch drei Jahre später unschuldige Zivilisten in Kirchen und Kneipen ins Visier. Dies ist der zweite Zwischenfall im Kapstädter Vorort Observatory: vier Tote im *Heidelberg*, mindestens acht Tote hier – Studenten, Erwachsene und Senioren, Weiße, Schwarze und Farbige.

Er hört jemanden seinen Namen bellen:

«Captain de Vries. Nehmen Sie den Wagen dort, folgen Sie mir. Wir haben Informationen zum Fluchtweg der mutmaßlichen Täter. Marsch!»

De Vries salutiert, rennt zum Transporter, sieht einen anderen Beamten auf den Beifahrersitz springen, lässt den Motor aufheulen und folgt dem großen Polizeitransporter mit seinem Vorgesetzten Major Kobus Nel, der die Absperrung durchbricht, auf die Main Road zuhält und dann scharf links Richtung Rondebosch abbiegt. Als er den Berg hinauf beschleunigt, jault sein Fahrzeug auf, und es ächzt in der Kurve. Flüchtig registriert er Schaulustige, die sich vor Wind und Regen schützen, aber kreidebleich sind, die Gesichter kränklich grün in der schwachen Dämmerung und dem flackernden Licht der Straßenlaternen.

Er wendet sich seinem Beifahrer zu.

«Wer sind Sie?»

«Constable Mitchell Smith, Sir, Rondebosch.»

«De Vries, Captain, Observatory. Kennen Sie meinen Chef Major Nel?»

Smith brüllt gegen den Motorenlärm an. «Nein, Sir.»

«Ein Zuchtmeister. Tun Sie, was er sagt. Denken Sie nicht selbst. Alles klar?»

Das vorausfahrende Fahrzeug überquert bei Rot die Krankenhaus-Kreuzung, hält sich links und fährt runter auf den Settlers Way, zieht über alle vier Spuren und wird auf der Autobahn N2 schneller. Aus dem Funkgerät des Wagens hören sie gebellte Fahrweisungen in einer Mischung aus Englisch und Afrikaans, hysterisch und widersprüchlich, noch gerade so verständlich unter einer Decke aus Interferenzen und statischem Rauschen. De Vries macht in dieser Kakophonie Nels Bellen aus.

«Khayelitsha, Pama Road ... Graues Gebäude.»

Der stetige Regen ist jetzt stärker geworden, wird vom böigen Wind über die Autobahn gepeitscht: Eine geharnischte Sommerkaltfront attackiert die Stadt. Bis auf einen fahlen Lichtschein um die Berge am Horizont hat sich der Himmel inzwischen komplett verdunkelt; die Beleuchtung der Autobahn ist nicht angeschaltet. Als sie an den Kühltürmen vorbeikommen und weiter auf den DF Malan Airport zufahren, verlieren die Vorderräder für einen Moment die Bodenhaftung und de Vries ringt darum, die Kontrolle wiederzuerlangen.

«Scheiße. Halt du nach denen vor uns Ausschau. Ich kann in dieser *kak* Dreckskarre nicht mithalten.»

De Vries kämpft mit dem Getriebe, zwingt das Fahrzeug zur Weitfahrt, steuert gegen den heftigen Seitenwind. Es sind nur wenige andere Autos auf der Straße, die schon ohne gefährliche Witterung übel ist. Als sie unter einer der neuen Fußgängerbrücken durchfahren, die gebaut wurden, um die Bewohner der illegalen Siedlung von dem Versuch abzuhalten, die sechs Spuren schnell fahrenden Verkehrs zu queren, blickt de Vries nach oben: Die illegalen Siedler haben in der Vergangenheit Betonbrocken auf die Autos unter ihnen fallen lassen; ein halbes Dutzend einzelne Unfälle mit tödlichem Ausgang; ein gewaltiger Auffahrunfall hatte vor gerade mal fünf Wochen sieben Menschen das Leben gekostet.

Die Straße steigt an, als sie das Ende der Runway passieren, der Flughafen selbst liegt still und dunkel da. De Vries weiß, dass wieder mehr Menschen nach Südafrika kommen, seit die Sanktionen gelockert wurden und man den Schurkenstaat wieder in der Welt willkommen heißt. Was für ein Land wird es sein, das den Kopf unter seinesgleichen erhebt?

Plötzlich brüllt Smith: «Abzweig links voraus. Links, links, links.»

De Vries schert abrupt auf die Autobahnausfahrt aus, das Heck des Transporters bricht aus, und er muss kräftig gegenlenken, um das Fahrzeug wieder unter Kontrolle zu bringen, während er Smith neben sich scharf einatmen hört. Weiter vor ihnen, in etwas, das wie dicker, sich schnell bewegender Nebel aussieht, kann de Vries kurz das größere Polizeifahrzeug ausmachen, das den Abstand erneut vergrößert. Er glaubt, es zu verlieren, kneift die Augen zusammen und starrt durch die Windschutzscheibe, die von den ruckelnden Scheibenwischern kaum frei gehalten wird. Alles in diesem Laden ist *opgefok*, nichts klappt, nichts funktioniert. Was für ein Land werden wir ihnen geben; die Wirtschaft am Arsch, die Infrastruktur zerbröseld, die Menschen hungernd. Im Lärm des Regens auf dem Dach und des sich abmügenden Motors sind seine Worte nicht zu hören: «Aber, Scheiße noch mal, wir geben es euch, also bringt verdammt noch mal nicht unsere Leute um, sonst machen wir euch fertig!»



Er sieht das Fahrzeug den Asphalt verlassen, schließt zu ihm auf, starrt auf die flackernden Rücklichter, während beide Fahrzeuge über die unebene, unbefestigte Straße donnern und ihre Reifen aus Schlaglöchern orangebraune Matschfontänen aufschleudern. Vor ihnen, an einer einsamen Kreuzung, steht eine dieser feuchten grauen Behausungen, errichtet aus Porenbetonsteinen und Wellblech, tropfend im weißen Licht einer einzelnen Straßenlaterne; ein metallicgrüner Ford Escort steht mit der Schnauze voran in einem teilweise eingezäunten Vorgarten.

De Vries kann Nel und drei andere weiße Polizisten ausmachen, die bewaffnet hinter ihrem Fahrzeug kauern. Smith kurbelt die Seitenscheibe runter, kämpft mit der zähen Starre des alten Mechanismus.

«Da auf der anderen Seite», bellt Nel mit seiner tiefen, schneidendem Stimme, die Augen leuchtend, Schweiß auf der Oberlippe. «De Vries, du bleibst neben deinem Wagen, behalt die Kreuzung im Auge, sorg dafür, dass niemand herkommt. Du!», er richtet die Mündung seiner Pistole auf Smith. «Dich will ich am Rand des Hofs von diesem Dreckloch. Überprüf den grünen Wagen, gib uns Rückendeckung. Verstanden?»

Sie bestätigen die Befehle, beobachten, wie Nel sich entfernt, den Kopf einzieht, seinen Männern befiehlt, ihm zu folgen. De Vries kennt sie alle: Mike de Groot, Sheldon Rich, Johan Esau. Auf dem Fahrersitz hockt noch einer, könnte Joe Swanepoel sein, zurückgelassen, um das Fahrzeug zu bewachen und mit laufendem Motor zu warten.



De Vries steigt aus dem Transporter, zieht seine Waffe, hält sie mit beiden Händen, stabilisiert sie auf dem Dach des Wagens; sein Blick tastet die einsehbaren 270 Grad ab, er sieht niemanden. Das ist keine Nacht, um sich auf der Straße aufzuhalten, keine gute Zeit, die bewaffneten weißen Polizisten zu verhöhnen, unterwegs in rechtschaffener Mission.

Smith hat seinen Platz an der Ecke des winzigen Grundstücks eingenommen. De Vries sieht, wie er prüfend eine Hand auf die Kühlerhaupt des grünen Fords legt, die Türen checkt, den Kofferraum öffnet, den Kopf schüttelt.

Rufe aus dem Inneren des Gebäudes; ein Schuss, Schreie, dann ein Dutzend Schüsse wie rasende Trommelschläge, das Wehklagen einer Frau. De Vries dreht sich ruckartig um, seine Waffe auf die Tür gerichtet. Er kann Smith hinter dem grünen Auto hocken sehen, die Waffe schussbereit, hört weitere Schreie, das Betteln, Flehen einer Frau, dann Flüche, Nels Ruf, zwei letzte Schüsse – ein Epilog. Ein winziges silbernes Aufblitzen, der Schatten einer Bewegung lässt ihn zur Seite der Hütte blicken. Er meint, eine Gestalt auszumachen. Er hebt seine Waffe, bemerkt, dass seine Hände nass sind vom Regen und Schweiß, die Mündung zittert. Noch eine Bewegung, ein irgendwie schabendes Geräusch, ein schriller, fast geflüsterter Befehl. Er verstärkt seinen Griff, spürt, wie sich der Abzug in das Gelenk seines Zeigefingers gräbt. Irgendetwas sagt ihm, nicht zu schießen: Es ist ein Kind, Kinder. Er neigt den Kopf. Der Regen lässt ihn blinzeln, die Augen zusammenkneifen. Jemand starrt ihn an, zu klein, zu weit unten, um ein Erwachsener zu sein. Mit der linken Hand drückt er die Mündung seiner Waffe runter, nimmt nichts wahr außer dem Klang schwerer Regentropfen, die wieder auf die Wellblechdächer der Hütten um ihn herum zu fallen beginnen. Falls er Kinder gesehen hat – irgendein lebendiges Tier gesehen hat –, dann ist es oder sind sie die schmale Gasse zwischen den beiden Reihen der Hütten und winzigen Häuser hinuntergelaufen, unter den durchhängenden Kabeln hindurch, die Strom stehlen von den hoch aufragenden Masten am Ende des Lagers, hinein in das Labyrinth der dunklen und schmutzigen Township.

Er blickt hinüber und sieht Nel und die drei Polizisten aus dem Gebäude treten, spürt mehr, als dass er es sieht, den Schock und die Angst auf den Gesichtern der jungen Untergebenen, ihre Knie weich.

«Nächste Kreuzung, das graue Haus. Los.»

De Vries weiß nicht, ob dieser Befehl ihm gilt oder an Nels Männer gerichtet ist. Er beobachtet, wie sie in ihr Fahrzeug stolpern, der Motor aufheult, fehlzündet, ruckartig anfährt. Es fährt an de Vries vorbei, biegt

wieder auf die Hauptdurchgangsstraße und entfernt sich, dicke Abgaswolken hinterlassend.

De Vries sieht zu Smith hinüber, der immer noch hockend dasitzt. Er dreht sich einmal um sich selbst, lässt den Blick über die Hütten und Durchgänge wandern, nimmt keine Bewegung wahr, huscht zum Transporter hinüber, kauert sich neben ihn.

De Vries hat einen trockenen Mund.

«Was ist passiert?»

«Keine Ahnung.»

«Was hast du gesehen?»

«Nichts. Gar nichts.»

«Hast du irgendwen aus der Hütte da rauskommen sehen?»

«Nein.» Smith dreht sich um, sieht die Gasse hinunter, schüttelt den Kopf. Er starrt de Vries mit offenem Mund an, atmet schwer.

«Warte hier. Gib mir Deckung.»

In geduckter Haltung springt de Vries über den kaputten Maschendrahtzaun, der den Hof umgibt, läuft zur Haustür, drückt sich mit dem Rücken an die Wand, entsichert seine Waffe, wirft einen Blick in das Gebäude. Er holt tief Luft, geht hinein.

Der Regen auf dem Blechdach ist wie tausend Schüsse, der bittere Geruch von frischem Blut stößt auf die warme, stickige Luft, die nach Schweiß und Urin riecht. Das Innere wird nur von einer schwächer werdenden Sturmlaterne auf einem Stoß Feuerholz beleuchtet, dazu ein schwaches orangefarbenes Schimmern von einem Ofen an der rückwärtigen Wand. Rechts von ihm sickert dunkelrotes Blut aus den Körpern eines alten Mannes und einer alten Frau, die ausgestreckt auf einer dünnen, fleckigen Matratze liegen. Vor ihm, vor dem Ofen, liegt ein junges Mädchen auf dem Rücken, ihr Kopf umhüllt von einem dichten Helm blutgeränkter Haare. Links von ihm lehnen zwei Erwachsene aneinander, die er grob auf Ende dreißig, Anfang vierzig schätzt, die Köpfe berühren sich, dem einen das halbe Gesicht weggeschossen, der andere von Kugeln durchsiebt. In ihrem Todeskampf scheinen sie sich umschlungen zu haben, die Arme umeinander gelegt, die Fußgelenke über Kreuz.

De Vries unterdrückt den heftigen Würgereiz, atmet schnell und stoßweise ein und aus, kneift die Augen fest zusammen, zwingt sich den-

noch, sich jeden Körper, jedes Gesicht anzusehen. Er sucht nach Waffen, findet nichts. Er zwingt sich weiterzugehen, schiebt mit dem Fuß und der Mündung seiner Waffe Schmutz und Abfälle beiseite. Entdeckt immer noch nichts.

Er zieht sich zurück, geht wieder hinaus, kommt an die kühlere, schwüle Luft und atmet sie tief ein. Er erinnert sich, wo er ist und was er gesehen hat, dreht sich um und erblickt nur Constable Smith, alarmiert, aber auch irgendwie gebannt, die Waffe auf ihn gerichtet. Er sieht ihm in die Augen, geht auf ein Knie hinunter, blickt sich um. Immer noch kein Lebenszeichen auf der Straße. Er reißt sich zusammen, eilt auf Smith und das grüne Auto zu.

«Was ist los?»

«Irgendwas muss es ausgelöst haben. Ein Feuergefecht. Fünf Tote dadrinnen.»

Smith schluckt.

«Schwarze?»

«Ja.»

«Folgen wir Major Nel?»

De Vries zögert.

«Nein.»

«Sir?»

«Wir fahren zurück nach Obs. Zurück aufs Revier.»

Er richtet sich auf, zieht an Smith' Ärmel, kehrt zügig zu ihrem Fahrzeug zurück, müht sich mit der Zündung ab, fährt los, wendet, zurück in die Richtung, aus der sie gekommen sind.

Smith brüllt gegen den Motorenlärm an.

«Was ist da passiert?»

De Vries beißt die Zähne zusammen, kämpft gegen den Gestank in seiner Nase, behält beide Seiten der Straße im Auge, ist auf einen Hinterhalt vorbereitet, sagt nichts.

Was ist passiert?

Das falsche Haus, das falsche Auto, die falsche Information – falls es überhaupt je eine gab. Schießfreudige, wütende, rachedurstige Polizisten, denen der ewige Kampf zum Hals raushing, die es leid waren, Kollegen ermordet zu sehen, denen das Wetter zu sehr auf die Nerven

ging. Ein außer Kontrolle geratener Vorgesetzter, der seinem Hass freien Lauf ließ, seiner Frustration darüber, dass nach Jahren harter, mühevoller Arbeit, nach Jahrzehnten des Vertrauens auf das System, die da oben kapituliert hatten, der daraufhin auf jeden ohne Antworten eindrosch, auf jeden Schwarzen ...

Was ist passiert?

«Keine Ahnung», sagt de Vries.



Kobus Nel ist kaum älter als er selbst, aber sein Haar wird schütter, er ist stämmig und sehr fit, seine muskulösen Arme füllen die von Regen und Schweiß getränkten Uniform. De Vries ist größer, aber er ist ziemlich dünn, trägt die Haare immer noch kurz geschnitten wie beim Militär. In Observatory ist er wieder zu Hause, war jedoch zwei Jahre fort und wurde erst frisch dem Revier zugeteilt.

Die Umkleideräume befinden sich in einem alten Steingebäude mit einem Dach aus gewellten Asbestelementen. Der Regen fällt dröhnend darauf. Es ist kalt und feucht und, mitten in der Schicht, leer. De Vries hat unter dem spritzenden, lauwarmen Strahl geduscht, hin- und hergerissen zwischen Bleiben, um seinem Vorgesetzten gegenüberzutreten, oder Verschwinden und Nach-Hause-Fahren und Erst-am-nächsten-Tag-zu-ihm-Gehen. Gedankenverloren trocknet er sich ab, als er die Tür zuschlagen und Nels Stimme donnern hört. Nel rennt den schmalen Korridor mit den Spinden hinunter und schlägt ihm fest vor die Brust. Er stolpert zurück, fällt über eine Holzbank, prallt gegen die andere Spindreihe und verursacht dabei ein Metallgewitter. Er rappelt sich auf, nackt, mit rasendem Herzen.

«Komm hierher, de Vries.» Nel deutet auf den Boden direkt vor sich. Vaughn richtet sich auf, außer Atem und bestürzt. Sie sind allein, und de Vries kann den Alkohol im Atem des Mannes riechen, spürt die unaufhaltsame Entschlossenheit in seiner Körperhaltung, spürt, dass sein Willen nicht angefochten werden kann. De Vries sieht zu den grauen Lampen auf.

«De Vries. Wo zum Henker bist du gewesen?»

«Sir?»

Nel stößt ihn wieder, drängt ihn zurück.

«Wir sind von dem Haus in der Pama Road zu weiteren Orten gefahren. Ihr wart unsere Rückendeckung.» Er macht einen Schritt vorwärts, verpasst de Vries einen kräftigen Stoß. Wieder kracht Knochen gegen Metallspind. «Wo warst du?» Er schubst ihn wieder, de Vries stößt mit dem Rücken gegen die Spinde; eine Kakophonie von Beckenschlägen. «Und wo war Constable Smith?»

De Vries schaltet unbewusst auf Militärmodus um, bellt seine Antworten laut und abgehackt.

«Dachte, wir sollten vor Ort bleiben, den Tatort absichern, Sir.»

Nel hat ihn am Ende der Reihe in die Enge getrieben. Er schlägt mit der Faust direkt neben de Vries' Ohr gegen die Tür des Spinds.

«Nein, Captain, du bist ein feiges Arschloch. Du hast diesen Tatort verlassen, hast deine Einheit im Stich gelassen und hast dich hierher zurückgeschlichen. Was, wenn wir auf Widerstand gestoßen wären?»

«Ich habe Ihre Befehle missverstanden, Sir.»

Inzwischen zittert Nel; seine behandschuhte Hand schießt auf de Vries' Hals zu. Vaughn spürt das kalte, klamme Leder auf seiner Lufttröhre, weiß, dass ihm nur Sekunden für die Entscheidung bleiben, sich zu wehren. Mit der anderen Hand schlägt Nel wieder gegen die Spindtür, lockert den Griff um de Vries' Hals und tritt einen Schritt zurück. De Vries begreift, dass die körperliche Drohung nur Gepolter ist, dass Nels Zorn bereits schwindet, sich in eine andere Stimmung wandelt.

«Bevor Sie das Revier verlassen, habe ich Ihren Bericht auf meinem Schreibtisch. Sorgen Sie dafür, dass alles korrekt ist. Verstanden?» Er entfernt sich einen weiteren kleinen Schritt von de Vries. «Sehen Sie sich an, was Constable Smith schreibt, zeichnen Sie das gegen und geben Sie es zusammen mit Ihrem Bericht ab. Sie haben eine Verpflichtung, Captain. Erfüllen Sie die, und die Sache ist vorbei.»

De Vries hindert seinen Kopf daran, automatisch zu nicken; er steht still, ignoriert sein heftig klopfendes Herz, spürt, wie er die Kontrolle über seinen Körper zurückerlangt. Unmerklich macht er sich größer.

«Was wollen Sie in meinem Bericht lesen, Sir?»

Nel starrt ihn an, seine hellen Augen durchbohren ihn.

«Nichts, das dieses Revier, meine Leitung in Misskredit bringt. Ist das deutlich genug?»

De Vries streckt sich noch mehr. Sein Zittern hat nachgelassen, seine Nacktheit ist vergessen.

«Welche Rolle haben diese Leute bei dem Zwischenfall in der *Victoria* gespielt, Sir, die Leute, die jetzt tot sind?»

«Das ist nicht Ihr Bier. Sie berichten, was Sie gesehen haben. Nur das, was Sie gesehen haben, nicht was Sie meinen, gesehen zu haben.»

«Was ich gesehen habe», sagt de Vries.

Es folgt ein Moment absoluter Stille, bevor Nel versteht und zurückzuckt. De Vries sieht, wie er die Bedrohung, die er darstellt, neu bewertet. Nel senkt die Stimme, nähert sich ihm erneut.

«Ich bin hier der befehlshabende Offizier, de Vries. Was Sie glauben, gesehen zu haben, spielt überhaupt keine Rolle. Es gibt vier Zeugen, die berichten werden, was geschehen ist. Wir sind mit vorgehaltenen Waffen von Männern und Frauen bedroht worden, die Terroristen Unterschlupf gewährt haben. Wir haben uns verteidigt, haben Waffen beschlagnahmt. Niemand wird sich an etwas anderes erinnern.» Er zieht sich zurück und stolziert dann erneut auf de Vries zu.

«Ein Wort von mir, und Sie sind weg vom Fenster. Wenn das neue Regime an die Macht kommt, wird es jede Schwäche ausnutzen, um die Sache in den Griff zu bekommen. Also, es ist Ihre Entscheidung, de Vries. Bleiben Sie bei uns oder werden Sie unser Feind. Mal sehen, wie viele Freunde Sie dann noch haben. Sie werden das neue beschissene *kaffir* Südafrika nicht mehr erleben.»

«Ist mir allemal lieber, als ein Blutbad anzurichten.»

«Ja, so siehst du aus. Du und der beschissene de Klerk und die Nats, die jeden einzelnen von uns verraten haben. Und dann dieser beschissene *kaffir* Terrorist, dieser beschissene Saboteur, dieser Mandela. Glaubst du allen Ernstes, der bringt diesem Land Frieden? Er ist ein verfluchter Bombenbastler. Glaubst du wirklich, Männer wie ich werden zulassen, dass er der beschissene Messias wird?»

Kobus Nel stolziert im Kreis herum, versperrt de Vries immer noch den Weg. Inzwischen brüllt er.

«Weißt du, was passieren wird? Die Polizei ist Geschichte! Die werden sie auflösen, weil es nämlich keine Rechtsstaatlichkeit mehr geben wird. Die werden uns die Jobs nehmen, unsere Häuser, unser Land, werden alles zerstören, was wir getan haben, um dieses Land zu der großen Nation zu machen, die wir sind. Die werden uns alle kaputt machen, und die ganze Welt wird dabei zusehen, und Feiglinge wie du werden sie machen lassen!»

De Vries sträubt sich, weiß, dass er bei Brandy und Coke mit seinen Freunden betrunken über die Zukunft diskutiert hat, die hässlichen Ängste und Befürchtungen seiner Kollegen hingenommen hat, das hasserfüllte Missionieren, auch wenn er es nie wirklich akzeptiert hat. Seine neue Frau Suzanne, jünger und vorurteilsfreier, besser informiert, hat seine hartnäckig nagenden Ängste gemildert und dafür plädiert, das Unvermeidliche zu akzeptieren, eine angemessene Reaktion abzuwagen, sein Herz nicht von einer reflexartigen Ignoranz beherrschen zu lassen und an die Hoffnung auf die Zukunft ihrer Tochter in der neuen Republik Südafrika zu glauben.

De Vries sagt ruhig:

«Wissen Sie, was an Leuten wie Ihnen so beängstigend ist? Ich bin wütend, ich fühle mich verraten, habe Angst um mein Land, aber wissen Sie was? Verglichen mit Ihnen klinge ich so gottverdammst vernünftig.»

Nel lacht verbittert, schüttelt den Kopf.

«Wir sind alle am Arsch, egal was ihr jämmerlichen Liberalen, ihr beschissenen Fürsprecher denkt, aber ich warne dich, wenn du meine Zukunft bedrobst, mache ich dich fertig. Und jetzt sollten Sie besser Ihre Pflicht erfüllen, Captain. Tun Sie's nicht für sich selbst. Tun Sie's für Ihre Frau und Ihr Kind.»

Er dreht sich um, und in dem Sekundenbruchteil, den Nel ihm den Rücken zukehrt, kommt de Vries der Gedanke, den Mann anzugreifen, zu Boden zu reißen und ihm die Scheiße aus dem Leib zu schlagen.

Als die Tür zum Umkleideraum schließlich zufällt, er allein zurückbleibt, senkt er den Kopf, steht immer noch gegen die Metalltüren gelehnt, gegen die er gedrängt worden ist. Er tut, als hätte er sich noch nicht entschieden, was er machen wird, aber tief in seinem Inneren weiß er es bereits. Er fragt sich, ob seine Beschämung es ihm erlauben wird,

sich auch nur aufzurichten, um diesen Ort zu verlassen, sich anzuziehen, seine Lügen in die Maschine zu hämmern und den verängstigten Constable Mitchell Smith zu bequatschen, durch das Revier zum Ausgang zu gehen, zu seiner Frau und dem Baby nach Hause zu fahren.

Teil Eins

3. April 2015

Colonel de Vries fährt auf dem De Waal Drive bis zur Kreuzung Mill Street, sieht die Hochhäuser des Central Business District, kurz CBD, in der weißen Sonne aufleuchten, dahinter die Waterfront in den wässrigen Strahlen des Sonnenaufgangs, biegt links ab, dem dunklen Tafelberg entgegen, begegnet nur Abstufungen von Grau, vom grauen Asphalt, über die dicke Schicht Rauch, den gestaffelten, nicht enden wollenden Anstieg des Berges hinauf bis hin zum dunklen Weiß der Wolken darüber. Er jagt den schwächlichen Motor die starke Steigung hinauf, atmet durch die Lüftung den dichten, erstickenden Rauch ein, fährt weiter, fast in völliger Dunkelheit, wartet auf den Moment, in dem er den finsteren Dunst durchbricht und wieder ans Tageslicht gelangt. Er sieht die Abzweigung auf die Serpentine Road, bringt den Wagen parallel zum Küstenverlauf. Der Rauch folgt ihm, liegt auf seiner Heckscheibe. Seit drei Monaten tobten die Brände nun. Auf den Plakatwänden sind weitere der berühmten Plakate aufgetaucht, solche von denen, die zugleich tadeln und bitten, das Design jahrzehntealt, ein Cartoon für Erwachse-ne: der riesige, zierliche Kopf des Springbocks, gequälte große Augen, treuherzig, dahinter gemalte Flammen, eine große Träne, die sich aus einem Auge löst. Das Kitz, versunken in Pathos, fleht: «Nur DU kannst Busch- und Steppenfeuer beenden.»

Er findet die Straße Park Terrace, hält kurz vor den diffusen blauen Blinklichtern, öffnet die Wagentür, spürt, wie der Wind sie ihm entreißen will, und muss sich anstrengen, um sie wieder zuzuschlagen. Der namengebende kleine Park mit seinen Pinien hinter ihm, am Ende der Straße, scheint unversehrt, und er sieht keine Flammen am Fuß des Berges, wo das Feuer während der Nacht getobt haben muss. Er dreht sich um und geht mit dem Wind, verschlungen von Rauch, zum Tatort.

«Scheißbrände», schimpft er, schließt die Hände um die Spitze einer neuen Zigarette und tritt schwer atmend in das Karree der Streifenwagen. Der Zylinder fängt Feuer, und er inhaliert tief. Er wendet sich an einen uniformierten Polizisten, zeigt seinen Ausweis.

«Der Tag hat nicht angefangen, bevor das Gift in meiner Lunge ist.» Er wedelt mit der Zigarette, in das V zweier Finger geklemmt, dem Be-

amten zu und geht durch den Dunst weiter Richtung Haus, das mit Absperrband gesichert ist. Er bleibt stehen, nimmt zwei weitere Züge, schnippt die Kippe in die Gosse und spuckt auf die Straße. Er trotzt die Stufen hinauf und tritt durch eine breite Haustür, wo er eine Gruppe Beamter des Cape Town Central im prunkvollen Hausflur stehen sieht.

«Wer meint hier verantwortlich zu sein?»

Die Männer drehen sich zu ihm um, verstummen. Er hört Schritte auf der breiten Treppe, die in der Luft zu schweben scheint, breite weiße Marmorplatten, die sich ins Erdgeschoss hinunterschrauben. Zwei Paar billiger Schuhe, frisch gebügelter grauer Hosen, weißer Hemden und marineblauer Krawatten erscheinen stufenweise, in fünfzehn Zentimeter langen Abschnitten. Der größere Mann, ein stämmiger schwarzer Afrikaner, fit und muskulös, schnaubt und reckt das Kinn in de Vries' Richtung.

«War ja klar, dass es einer von Ihnen ist.»

De Vries sieht ihn direkt an.

«Wer sind Sie?»

«Nkosi. Lieutenant Sam Nkosi.» Er streckt eine Hand aus.

«Kommen Sie mit mir nach draußen, Lieutenant.» De Vries wendet sich von der ihm angebotenen Hand ab, geht zurück zur Haustür und weiter auf die Straße. Als er an dem breiten Spiegel im Flur vorbeikommt, sieht er, wie die Blicke der anderen Polizisten sich Nkosi zuwenden.

De Vries wartet, starrt zum Berg hinauf, mit dem Rücken zum Grundstück. Als er hinter sich Schritte hört, dreht er sich um.

«Ich bin Colonel de Vries von der Special Crimes Unit ...» Er bemerkt Nkosis ausdruckslose Reaktion. «Falls Sie wissen, wer ich bin, ist Ihre Haltung unangemessen. Falls nicht, sage ich es Ihnen jetzt: Ich nehme Ihnen diesen Fall ab.»

«Weiß ich», sagt Nkosi.

«Woher kommen Sie?»

«Central.»

«Vorher?»

«Pretoria.»

«Keiner findet dieses System gut. Aber es funktioniert. Verbuchen Sie es unter Erfahrung. Was muss ich über den Tatort wissen?»

«Ich bin mit meinem Sergeant alles abgegangen. Wir haben nichts angerührt.»

«Das will ich hoffen.»

«Haben alles richtig gemacht.»

«Gut. Ich nehme Sie beim Wort. Geben Sie mir Ihre Karte?»

Nkosi schüttelt den Kopf.

«Ich habe keine. Ich bin seit sechs Monaten hier, und sie sind immer noch nicht gedruckt worden.»

«Schreiben Sie mir Ihre Telefonnummer auf, Lieutenant, falls wir Sie brauchen. Dann ziehen Sie Ihre Leute ab. Niemand verliert ein Wort über den Tatort. Das ist ein Befehl, und ich verlasse mich darauf, dass Sie ihn durchsetzen. Haben Sie mich verstanden?»

«Ja.»

De Vries sieht an ihm vorbei, wippt unwillkürlich mit dem rechten Fuß.

«Zwingen Sie mich nicht, es auszusprechen, Lieutenant.»

Nkosis Blick bleibt ausdruckslos.

«Jawohl, Sir.»

☒☒☒

Die abziehenden Cape-Town-Central-Beamten starren ihn an. Er kennt seinen Ruf und findet in ihren Mienen nichts Unerwartetes: Neugier, Angst, eine kleine Portion Verachtung. De Vries mustert jeden einzelnen von ihnen, farbige wie schwarze Beamte, zwingt sie, den Blick zu senken. Schließlich taucht Nkosi auf, geht langsam die Treppe hinunter und bleibt vor ihm stehen.

«Könnte sein, dass Sie mit mir sprechen wollen, Sir.»

«Könnte es? Warum?»

«Ich weiß, wer das Opfer ist.»

De Vries schnaubt.

«Ich auch.»

«Ich hab sie vor einer Woche kennengelernt.»

«Hat sie gesagt, wer sie tot sehen wollte?»

«Nein.»

«Dann, Lieutenant, werden wir uns unterhalten.» Er blickt auf ein kleines gefaltetes Blatt Papier in Nkosis Hand. «Ihre Kontaktdaten?»

Nkosi gibt ihm den Zettel, schüttelt den Kopf und geht zu einem Civilfahrzeug weiter.

Hinter ihm dreht de Vries sich um und nickt den Leuten der Spurwachtkontrolle zu. Als die im Haus sind, geht de Vries zu seinem Warrant Officer Don February, der an dem Törchen steht, das neben dem Haus hinunter in den terrassierten Garten führt.

«Sind die Jungs aus Central alle nach oben?»

«Nicht als ich angekommen bin, Sir. Nur der Lieutenant und ein anderer Officer. Davor genau dieser Beamte und sein Partner, die als Erste am Tatort waren. Aber vielleicht bevor ich hier eingetroffen bin ...»

«Hast du dem Lieutenant gesagt, dass ich komme?»

«Nur dass ein ranghoher Beamter der Special Crimes kommt. Ihren Namen habe ich nicht erwähnt.»

«Warum nicht?»

«Mir gefällt die Reaktion nicht, wenn ich Ihren Namen sage.»

De Vries lächelt. Der Witz seines Inspectors ist trockener als die Karoo.

«Dann hast du dir also eine kleine Verschnaufpause verschafft ...»

«Ein ranghoher Beamter glaubt, er leite eine Ermittlung, und dann wird ihm der Fall von irgendeiner Eliteeinheit weggenommen. Kein Wunder, dass das für Verstimmung sorgt, oder?»

«Er sollte sich über die Auszeit freuen. Dafür ist unsere Einheit doch da: die harten Fälle übernehmen, damit mehr Beamte verfügbar bleiben.»

«Sogar Sie haben doch gesagt, dass niemand das System mag.»

«Ich hab gelogen», sagt de Vries. «Mir gefällt's.»



Im Hausflur ziehen sie blaue Einmal-Overalls an, Überzieher für die Schuhe und Latex-Handschuhe. Obwohl das Haus voller Menschen ist, herrscht eine Stille wie in einer Kirche. Don February spricht im Flüsterton.

«Die Treppe runter liegen die Küche und ein informeller Wohnraum, von wo aus man auf die Terrasse mit dem Pool und in den Garten gelangt. Es gibt keinerlei Hinweis darauf, dass jemand dort war. Die Türen waren verriegelt und abgeschlossen. Alles ist hier oben passiert.»

Sie machen sich auf den Weg die weiße Treppe hinauf.

«Hat sie allein gewohnt?»

«Miss Holt? Ich weiß es nicht. Ein ziemlich großes Haus für nur eine Frau.»

Don wirft einen Blick in seine Notizen.

«Miss Taryn Holt, Alter achtunddreißig. Sie ist von dem Dienstmädchen, das ebenfalls auf dem Anwesen lebt, sowie durch ihren Ausweis und Fotos im Haus als das Opfer identifiziert worden. Aber ich glaube, ich habe diesen Namen schon mal irgendwo gehört ...»

«Taryn Holt hat vor einigen Jahren die Firma ihres Vaters geerbt. Holt Industries ist ein bedeutendes Unternehmen der südafrikanischen Schwerindustrie. Sie ist reicher als dein Onkel Bob Mugabe.»

Don verdreht die Augen.

«Noch nie was von Holt Industries gehört.»

«Ich auch nicht, bis vor einer Stunde. Viele große, erfolgreiche Unternehmen arbeiten von der Öffentlichkeit unbemerkt. Sie ist nicht aktiv beteiligt gewesen, aber der größte Teil davon gehört ihr.»

Sie erreichen den oberen Treppenabsatz, und umgehend fällt de Vries' Blick durch den ausgedehnten, sich über zwei Ebenen erstreckenden Wohnraum auf eine riesige Wand aus deckenhohen Glasschiebetüren, die ein atemberaubendes Panorama über die Stadt, die Waterfront und die Table Bay eröffnen. Splitter silbernen Sonnenlichts malen

rauchgraue Linien über die Szenerie, bis Meer und Himmel am nunmehr unsichtbaren Horizont miteinander verschmelzen.

Ein Mann der Spurensicherung beugt sich über das Schloss einer offenen Tür in der Ecke des Raumes, ein anderer sucht den cremefarbenen Teppich nach Fremdkörpern ab. Alles, denkt de Vries, ist sehr nackt, sehr blass. Er betrachtet die große Bronzeskulptur auf einem cremefarbenen Marmorsockel: eine Löwin, die ein Gnu angreift. De Vries meint, diese Szene schon einmal gesehen zu haben, genau so, aber er kann den Finger nicht drauflegen, wo das gewesen sein könnte. Er betrachtet die großen Gemälde an der Wand. Es sind größtenteils helle, abstrakte Kunstwerke, aufdringlich und vulgär inmitten des reinen Weiß, aber da ist ein dunkleres Bild, das Porträt einer schwarzen Afrikanerin. Sie blickt stolz von der Leinwand herunter und verlangt, dass man ihren Blick erwidert.

«Was sonst?»

«Es gibt zahlreiche Hausangestellte, aber die kommen jeden Tag her. Nur das Dienstmädchen wohnt hier. Sie hat ein Zimmer unten am Ende des Gartens. Sie hat uns heute früh angerufen. Ich habe bislang noch nicht mit ihr gesprochen, aber dem Mann in der Zentrale hat sie gesagt, sie meinte, etwas im Garten gehört zu haben, woraufhin sie hinausgegangen ist und zum Haupthaus hinaufgeschaut hat, wobei sie dann sah, dass die Terrassentür in der Ecke offen stand. Da die Alarmanlage nicht angegangen war, ist sie ins Haus gekommen, um nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. Laut Protokoll hat sie um 5 Uhr 14 angerufen.»

«Und das Opfer?»

Don February dreht sich um, geht zurück in den Flur und deutet dann auf die Tür am Ende des langen, breiten Korridors.

«Sie befindet sich hinter der letzten Tür rechts – im Haupt schlafzimmer.»

De Vries macht sich auf den Weg.

«Es ist nicht schön.»

De Vries drückt die Tür mit dem Rücken seiner behandschuhten Hand auf. Die Tür ist schwer, öffnet sich aber sanft und lautlos. Vor ihm der gleiche Ausblick aufs Meer durch eine breite Fensterfront. Rechterhand kniet ein Mann der Spurensicherung auf dem Boden und si-

chert Proben von den Beinen eines antiken Sekretärs. Linkerhand ein geschmackloses Tableau moderner Kunst: Stillleben mit Blut. Er holt tief Luft. Das Schlafzimmer: weiße Wände, weißer Teppich, ein großes, breites Bett mit poliertem Gelbholzgestell – rosa und rot bespritzt, pockennarbig durch klebrigen, fast schwarzen Teer. Wie ein schreckliches Jackson-Pollock-Gemälde, alles entspringt der Explosion auf dem Bett. Blut befindet sich auf zwei Wänden, auf dem kunstvollen, polierten Holzkopfende des Bettes, an der Decke. Ein Parallelogramm aus Sonnenschein fällt aufs Bett, beleuchtet ihr langes, verfilztes Haar, lässt die Bluttröpfchen auf den Wänden in der Ecke des Raumes glitzern.

Er dreht sich zu Don um.

«Können wir näher ran?»

Don wendet sich an den Beamten der Spurensicherung, der daraufhin nickt.

De Vries tappt vorsichtig vorwärts, ist sich nur allzu bewusst, dass er sich nun inmitten des Sumpfs aus Blut befindet.

Der Körper der Frau liegt der Länge nach über das Matratzenende gestreckt – ihr Rumpf liegt auf dem Bett, während ihre Beine in einem seltsamen Winkel über das Ende herabhängen. Ihr linker Fuß berührt leicht den Teppich, ihr rechter Fuß befindet sich einige Zentimeter darüber, schwebt steif in der Luft. Sie ist nackt.

Er beugt sich dicht zu ihrem Kopf hinunter, geht langsam in die Hocke, blickt durch das klebrige Haar auf ihr Profil, die Hälfte einer Maske, ein erstarrter Todeskampf. Er schluckt schwer. In ihrem Mund ist etwas: ein knolliges braunes Gewächs.

De Vries zieht einen Stift aus seiner Jackentasche, zeigt auf das Objekt.

«Was ist das?»

Don February sagt: «Ich weiß es nicht.»

«Ich werde es nicht entfernen, Vaughn ...» De Vries schaut auf und dreht sich zu der hinzugekommenen Stimme um. Sie gehört Steve Ulton, Chef der Spurensicherung, ein Mann, den de Vries respektiert. «Aber ich vermute mal, dass es ein Dildo ist. Ein schwarzer Dildo.»

«Teil des Überfalls?»

«Das bezweifle ich. Es ist nicht mein Job, mich über Todesursachen auszulassen, aber ganz offensichtlich ist mehrere Male auf sie geschossen worden.»

De Vries nickt.

«Dann ist dieser ... Dildo also ... etwas ganz anderes?»

«Würde ich sagen.»

«Die Sache ist so inszeniert?»

Ulton lächelt. «Sofern sie nicht gerade rein zufällig mit einem riesigen Gummischwanz im Mund auf ihrer Bettkante gesessen hat, dann, ja, würde ich das so sagen.»

De Vries bedauert seine ungeschickte Frage; es schwirren ihm bereits etliche Ideen durch den Kopf, und mit jedem Blick auf den Tatort stoßen neue Informationen dazu.

«Okay.»

«Willst du es von hinten aufzäumen?»

«Bist du schon so weit?»

«Die Arbeiten laufen noch, ich denke nur laut ...»

De Vries nickt.

«Sieh dir das hölzerne Kopfende an ...» Sie drehen sich um. Beide versuchen zu vermeiden, mit dem Blick die Leiche auf dem Bett zu streifen, keinem gelingt es. Es ist ein kunstvoll geschnitztes Holz, fast wie ineinander verwobene Zweige, dennoch auf Hochglanz poliert und von einer vollen hellbraunen Farbe. Mit einem Kugelschreiber zeigt Ulton auf einen Bereich ein gutes Stück rechts des Randes. «Sieh dir das an. Du siehst hier tiefe Abschürfungen ...» Er beugt sich über das Bett, ohne es zu berühren, und zeigt diesmal auf Kratzspuren an einer Stelle ein gutes Stück links des Randes. «Das Gleiche hier.»

«Was ist das?»

«Ich werde Proben nehmen und es weiter untersuchen. Falls nötig, kann das ganze Bett mitgenommen werden. Ausgehend von ihrer Position hauptsächlich hinter und bis zu einem gewissen Grad seitlich von jeder Holzstrebe, würde ich allerdings sagen, dass die Spuren dort entstanden sind, wo Seil oder Handschellen am Kopfende des Bettes befestigt waren. Ich habe so etwas schon öfter gesehen, sowohl in völlig harmlosen als auch deutlich unheilvolleren Zusammenhängen.»

Don February sagt ruhig: «Völlig harmlos?»

De Vries wirft ihm einen kurzen Blick zu. Ulton richtet sich auf, streckt sich. «Harmlos im Sinne von einvernehmlich.»

Don nickt unmerklich, hält den Kopf gesenkt.

Ulton tritt einen Schritt zurück, sieht Taryn Holt an.

«Wenn du dir die Handgelenke des Opfers ansiehst, wirst du feststellen, dass es dort keine Abschürfungen gibt, keinerlei offensichtlichen Hinweis darauf, in der Vergangenheit gefesselt worden zu sein.»

«Und das bedeutet dann was?»

«Vielleicht nichts. Der Pathologe wird das Opfer auf Anzeichen eines sexuellen Übergriffs untersuchen, allerdings weist unmittelbar nichts darauf hin, dass der Angriff etwas penetrierend Sexuelles hatte – mal abgesehen von dem Dildo, der wahrscheinlich post mortem eingeführt wurde.»

De Vries runzelt die Stirn. Die Information ist detailliert und ausschlussreich, scheint aber bezüglich des eigentlichen Mordes irrelevant zu sein.

Ulton dreht sich um und geht langsam zur Tür.

«Die Tür schließt automatisch. Der Mechanismus ist fein austariert. Absolute Qualitätsarbeit. Falls das Opfer die Anwesenheit eines Ein- dringlings nicht bemerkt hat, könnte sich er – oder sie – unbemerkt über den Korridor genähert haben.»

Er weist auf den Flur.

«Wir haben den Teppichboden hier untersucht. Es finden sich überall undeutliche Fußabdrücke. Ich bezweifle, dass wir etwas finden werden, aber da die Schlafzimmerfenster verschlossen sind, können wir davon ausgehen, dass der Angreifer diesen Korridor benutzt hat, sowohl zum als auch vom Tatort weg.»

Ulton verlässt das Schlafzimmer und geht langsam zurück ins Wohnzimmer. Das kommt de Vries noch größer vor als zuvor, leer und bar jeder Identität und Persönlichkeit, irgendwie ohne Verbindung zu seiner Besitzerin.

«Am Schloss des Fensters da drüber hat sich jemand zu schaffen gemacht. Er könnte von der Terrasse aus dort hereingekommen sein.»

«Könnte?»

Ulton legt den Kopf schief. «Nur eine vorläufige Beobachtung. Ich bezweifle, dass man sich von der Außenseite aus an dem Schloss zu schaffen gemacht hat.» Er wendet sich wieder de Vries zu. «Bislang haben wir keinen Sachbeweis gefunden, der uns einen Hinweis auf die Tatwaffe gibt, und offensichtlich auch keine Spur von der Waffe selbst.»

«Ein einziger Täter?»

«Bislang nichts, was auf etwas anderes hindeutet.»

De Vries ist frustriert. Keine von Ultons Antworten bedeutet irgend etwas.

«Der zeitliche Rahmen? Ich weiß, du müsstest raten ...»

«Momentan gehen wir von acht bis zehn Stunden aus. Aber nagle mich nicht fest. Das Mädchen hat ihre Leiche kurz nach fünf gefunden, also rechne selbst ... Wir haben jetzt acht Uhr fünfzehn. Zwischen zehn Uhr gestern Abend und ein Uhr heute Morgen. Dank des Dienstmädchens waren wir ziemlich schnell hier, Vaughn.»

De Vries starrt ihn noch einen Moment lang erwartungsvoll an.

«Willst du nicht fragen?», sagt Ulton.

De Vries zuckt mit den Achseln.

«Ich bin noch nicht sicher, aber ich würde sagen, dass es sich bei der Waffe um eine Neun-Millimeter gehandelt hat. Es wurden mindestens fünf Schüsse auf sie abgefeuert. Es gibt keine Hülsen. Der Täter hat sich die Zeit genommen, sie einzusammeln.»

«Wohlüberlegte Handlungen ...»

«Ja.»

«Das macht es komplizierter. Sonst noch was?»

«Das wär's im Moment», erwidert Ulton. «Die werden die Leiche abtransportieren, wenn du hier fertig bist, und wir sehen uns dann in der Stadt.»

«Ja. Gib mir noch zehn Minuten, dann könnt ihr sie mitnehmen», sagt de Vries. «Freut mich, dass du an der Sache arbeitest.»

Ulton dreht sich um und steigt die Treppe hinunter in den Eingangsbereich. Aus der Ferne hört de Vries ihn seinem Team Anweisungen erteilen. Er wendet sich Don zu.

«Möchtest du den Tatort noch mal sehen?»

Don zögert.

«Wenn Sie meinen.»



Sie gehen zurück zum Hauptschlafzimmer und betreten wieder den großen Raum. Der Mann von der Spurensicherung ist inzwischen fort, und sie sind allein. De Vries lässt Don neben sich stehen. Er spürt, wie sich die Tür hinter ihnen lautlos schließt, zuckt kurz, als sie mit einem Klick ins Schloss fällt. Er holt tief Luft und betrachtet den ganzen Raum, registriert alles, was er wahrnehmen kann, weiß dabei aber auch, dass es immer die Fotos geben wird, die ihn an jedes räumliche Detail erinnern werden. Jetzt hält er die Luft an, absorbiert schweigend, was er empfindet. Es gibt keinen Verwesungsgeruch, nur leichten Holzrauch und den scharfen Geruch von frischem Blut. Er dreht den Kopf, um die gesamte Zimmerflucht zu studieren. Das Zimmer ist sehr schlicht und unpersönlich, als wäre der Raum zu groß für eine Frau allein. Er fragt sich, ob sie sich bewusst für diesen Stil entschieden hat und ob er ihre Persönlichkeit spiegelt oder ob sie einfach einen Innenarchitekten beauftragt hat und eines Tages nach Hause gekommen ist und alles fertig vorfand. Er blickt auf seinen Warrant Officer hinab.

«Irgendwelche Ideen?»

Don zögert. «Ja ... Aber ich habe im Moment noch keine Worte dafür.»

De Vries starrt ihn einen Augenblick an.

«Dann sag nichts ...»



In der Diele wartet de Vries auf Don February. Er fragt sich, was sein Warrant Officer denkt, während er langsam die Treppe herunterkommt.

«Wir sollten mit dem Dienstmädchen sprechen. Ist sie noch hier?»

«Ja», antwortet Don. «Sie ist mit einem unserer Beamten unten in ihrer Unterkunft.»

«Okay, ich werde vorher noch das Grundstück abgehen. Bereite du sie schon mal vor, okay?»

De Vries findet den Eingangsbereich leer vor, trabt die Treppe hinunter zur Straße. Er nimmt seine Zigaretten heraus, zündet sich in der hohlen Hand eine an, geht auf die andere Straßenseite und lehnt sich gegen die niedrige Mauer des gegenüberliegenden Gebäudes. Der Rauch wird weniger, aber er vergiftet die saubere Meeresluft immer noch mit einem braunblauen Schleier.

Die Straßenfront des Holt'schen Hauses ist weiß und minimalistisch. Es ist ein elegantes neues Gebäude, wahrscheinlich entworfen von einem der berühmten Kapstädter Architekten auf anscheinend mindestens zwei üppig bemessenen Parzellen am Berghang. De Vries schlendert über die Straße und steigt über das niedrige Törchen, um zu einer steilen, schmalen Steintreppe zu gelangen, gesäumt von großen Felsblöcken, verkümmerten, vom Wind gepeitschten Bäumen und üppigen Farnen. Er blickt auf ein kleines Gebäude am Fußende des schräg abfallenden Gartens und vermutet, dass es sich dabei um die Unterkunft des Dienstmädchen handelt. Er steigt rund ein Dutzend Stufen hinab, sieht zurück zum Haus hinauf. Von hier aus kann er weder die Terrasse noch den Poolbereich sehen und bemerkt, dass es von diesem Weg aus keinen direkten Zugang gibt. Er untersucht die Felsen und fragt sich, ob jemand Gelenkiges darüber zur Terrasse klettern könnte. Nach einer Weile überzeugt er sich, dass es möglich wäre, und nimmt sich vor, Steve Ulton zu fragen, ob sein Team diese Möglichkeit näher geprüft hat. De Vries schüttelt den Kopf und wendet sich ab: Die Bevölkerung ist überwältigt von der Angst vor Verbrechen, aber unternimmt praktisch nichts, um sie zu verhindern, erwartet einfach von privaten Sicherheitsdiensten, dass sie vierundzwanzig Stunden am Tag patrouillieren, um sie zu beschützen.

Er starrt zum Tafelberg hinauf. Hier, unterhalb des Berges, sind dessen Dimensionen, die sein Hirn so oft gar nicht wirklich verarbeitet, geradezu ehrfurchtgebietend. Sein ganzes Leben hat der Berg nun bereits Wache gestanden. Er denkt an all die Gräueltaten, die er gesehen haben

muss; was hat sich in seinem düsteren Schatten in den letzten paar Stunden abgespielt? Er denkt an Taryn Holt, fragt sich, wer sie wohl ist, über die eilig zusammengestellten biographischen Daten hinaus, die er kurz überflogen hat, und was in ihrem Leben Anlass geliefert hat, so brutal getötet zu werden.

Er hört ein Geräusch von weiter unten, sieht Don die Stufen heraufkommen, eine nach der anderen, schnell und doch bedächtig.

«Was gibt's?»

Don wartet, bis er eine Stufe unter de Vries steht, wodurch ihr Größenunterschied nur noch mehr betont wird. Er spricht ruhig: «Ich hätte gern die Erlaubnis, sie zu vernehmen. In ihrem Zimmer.»

De Vries legt den Kopf schief.

«Warum?»

«Sie steht unter Schock, und ich glaube ... Sie sagen doch immer, wir sollen auf unsere Stärken setzen. Ich glaube, sie wird mit mir reden.»

«Eher als mit mir?»

Don zögert einen Moment.

«Vielleicht.»

De Vries lächelt.

«Dann mal los.»

Er sieht zu, wie Don die Treppe vorsichtig wieder hinuntergeht, blickt zum Haus hoch und folgt dann seinem Warrant Officer, bleibt jedoch einige Stufen vor dem unteren Ende stehen. Wiederholt zum Haus hinaufblickend, steigt er dann langsam Stufe für Stufe wieder hoch. Auf halbem Weg bietet sich ihm ein Blick auf das Haus, und er kann die offene Tür am hinteren Ende der Fensterfront des Wohnbereichs sehen. Dies ist, von ihrer Unterkunft ausgehend, der tiefste Punkt, an dem das Dienstmädchen sehen könnte, dass ein Fenster offen ist; er fragt sich, warum sie diese Treppe mitten in der Nacht so weit hinaufgegangen sein sollte.

Während er zum Haupthaus hinaufgeht, sucht er nach Lampen, findet aber nur billige Solarleuchten, die in weiten Abständen über die Länge der Treppe verteilt sind. Er geht in die Hocke und untersucht diejenige, die dem Haus am nächsten ist. Sie ist alt und abgenutzt, und er

bezweifelt, dass sie funktioniert. Er wendet den Blick ab, sieht ins Leere, den Kopf bereits voller Fragen.

☒ ☒ ☒

«Sie haben alles Nötige veranlasst und in Gang gesetzt ...?»

«Innerhalb von fünf Stunden nach dem ursprünglichen Anruf.»

Director Henrik du Toit nickt langsam, betrachtet de Vries mit leichter Überraschung.

Du Toit sagt: «Vor uns liegt ein weiteres langes Wochenende.» Er sieht, wie de Vries die Achseln zuckt. «Den anderen in Ihrem Team ist das vielleicht nicht ganz so gleichgültig.»

«Sie haben recht. Wir sollten die Leute bitten, ein wenig rücksichtsvoller zu sein. Mordet an einem Montag.»

Du Toit schaut sich um, durch das Fenster, das de Vries' Büro vom Großraumbüro trennt, sieht dann wieder ihn an.

«Sie wirken beinahe gut gelaunt, Vaughn.»

«Sie kennen mich, Sir. Der Tod belebt mich.»

Du Toit lächelt nicht.

«Erzählen Sie mir, was wir haben?»

«Das übliche Nichts. In ein paar Stunden werden wir zu viel haben. Wir glauben, dass Taryn Holt zwischen 22 Uhr am Donnerstagabend und ein Uhr am heutigen Morgen getötet wurde. Kein offenkundiges Motiv. Warrant February hat mit ihrem Dienstmädchen gesprochen, das er für loyal und zuverlässig hält. Sie ist bestürzt, hat wahrscheinlich Angst um ihren Job, sagt jedoch, dass nichts fehlt, soweit sie das beurteilen kann. Sie behauptet, sie habe kaum geschlafen, wegen des Rauchs und aus Angst, die Brände könnten bis zu ihrer Straße vordringen. Sie hat in der Nacht Geräusche gehört, hat diese aber auf den Wind zurückgeführt. Als sie um fünf Uhr morgens aufwachte, entschied sie, dass sie ohnehin nicht mehr einschlafen könne, und ist deshalb durch den Garten zum Haus hinauf, hat das offene Fenster bemerkt und ist hinein, um nachzusehen. Sie fand die Leiche und hat das um 5 Uhr 14 telefonisch gemeldet. Anscheinend war die Alarmanlage nicht an. Die Kollegen aus

Central waren um 5 Uhr 35 am Tatort, und danach ist es bei uns auf dem Tisch gelandet. Warrant February war um 6 Uhr 40 vor Ort, ich selbst dreißig Minuten später ...»

«Probleme mit den Jungs aus Central?»

«Nein, nicht wirklich.»

Du Toit lehnt sich zurück.

«Haben Sie es diplomatisch angepackt?»

«Wahrscheinlich nicht.»

Du Toit hustet.

«Irgendwelche Eindrücke vom Tatort?»

De Vries kratzt sich am Ohr.

«Sie wissen, dass ich das nicht gern tue ... Es wurde auf sie geschossen, mehrere Male, aus kurzer Entfernung. Vielleicht fehlt nichts, und dann haben wir eine sehr reiche alleinstehende Frau, die anscheinend ohne jedes Motiv ermordet wurde – bis man über das Geld nachdenkt.»

Du Toit nickt.

«Und eines kann ich Ihnen jetzt sagen: Wer immer es war, er wird uns nichts hinterlassen haben.»

«Soll heißen?»

«Es sieht nicht nach einer spontanen Idee aus.»

«Dann sind Sie ja genau an dem Punkt, an dem Sie sein sollten.» Er steht auf, und de Vries tut es ihm gleich. Du Toit geht zur Tür des Büros, dreht sich dann noch einmal zu ihm um.

«Schlechtes Timing, falls diese Sache kompliziert werden sollte.»

«Sie fahren weg?»

«Eine Woche nach Pretoria zu irgend so einer verfluchten Konferenz ... Anschließend der sauer verdiente Urlaub. Halten Sie mich bei größeren Entwicklungen auf dem Laufenden.»

De Vries nickt.

Du Toit beginnt die Tür zu öffnen, hält dann inne:

«Das haben Sie ernst gemeint, oder? Sie sind froh, dass Sie Ihren Mord haben?»

De Vries sagt beinahe ausdruckslos:

«Deshalb stehe ich morgens auf.»

⊗ ⊗ ⊗

[...]